

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 5 (1900-1901)
Heft: 4

Rubrik: Pädagogischer Fragekasten

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

einmal nicht Singlaut ist, kann auch die Tonvorstellung nicht wiedererweckt und der Ton nicht getroffen werden. Ist vielleicht umgekehrt die Tonvorstellung vorhanden, so kann kein anderer Laut als der Tonname dazu gesungen werden, und so geht gleich alles in die Brüche. Es fehlt eben an der *Uebung* im „freien Treffsingen“. Die bisher gemachten Erfahrungen stimmen mit diesen theoretischen Reflexionen völlig überein. Man hat bis jetzt dieses „freie Treffsingen“ spät angefangen, hat dann nicht mehr Zeit gefunden, es recht intensiv zu betreiben und als Frucht schliesslich die herrschende Unfähigkeit im „Vomblattsingen“ und die damit verbundene geist- und sangeslusttötende allbekannte Notenpaukerei geerntet. Das ist „die Macht der Gewohnheit“!

Aber noch mehr! Durch das lange ausschliessliche Notensingen wird das „freie Treffsingen“ nicht nur nicht gefördert, sondern sogar wesentlich erschwert. Ist das gedankenlose Notenpauken einmal zur Gewohnheit geworden, so muss diese üble Gewohnheit erst beseitigt und erst nachher kann die andere bessere Gewohnheit des denkenden „freien Treffsingens“ erworben werden. Wie schwer es aber ist, alte Gewohnheiten zu beseitigen, lehrt ja die Erfahrung zur Genüge. Wir haben also beim Doremisingen einen doppelten Zeitverlust: erstens ist für das „freie Treffsingen“ die Zeit verloren, die wir auf die Uebung des Doremisingens verwenden und zweitens auch die, welche notwendig ist, die üble Gewohnheit des bloss gedankenlosen Notenplärrens wieder zu beseitigen.

Diese Zeitverluste müssen wir zu vermeiden suchen, und das können wir durch *möglichst frühe Einführung des „freien Treffsingens“*. Je früher wir dasselbe einführen und üben, desto weniger wird das gedankenlose Doremisingen, desto mehr dagegen das „freie Treffsingen“ zur Gewohnheit. *Beginnen wir es gleich von allem Anfang an*, so wird das mechanische Notensingen nie ein Hindernis bilden, das wir erst überwinden müssen, und alle Zeit und Kraft, die wir sonst im Dienste des Doremisingens vergeudeteten, steht uns zur Uebung des „freien Treffsingens“ zur Verfügung und wir können so direkt, ohne Umwege, auf unser Ziel, das Vomblattsingen, lossteuern. (Fortsetzung folgt.)

Pädagogischer Fragekasten.

Antworten.

I. Antwort auf Frage 2. Was die Schulkommissionsfrau zu Fall gebracht hat? Die Furcht! Die abergläubische Furcht vor der „emanzipierten“ Frau, die in Stiefeln, kurzem Haar und Männerjaquette einhergeht, und sich vor keinem Mann und keinem Teufel fürchtet.

Ich begreife jetzt, dass schon im 18. Jahrhundert die bernischen Politiker den Ruf genossen, sehr fernblickende Staatsmänner zu sein! Es ist dies offenbar eine Landestugend! Sobald man auf das Gesetz vom 4. November zu sprechen kam, wurde überhaupt die ganze Frauenfrage aufgerollt, die bekanntlich gleichbedeutend ist mit freier Liebe und strümpfestopfenden Männern. Und dazu gibt sich kein freier Berner her! „Die Frauen sind da, um die „Härdöpfel-rösti“ zu machen, sagte mir ein Bieler Lehrer; „oder wollt ihr etwa Militärdienst thun“! Dass alle Frauen samt und sonders von ihren Kochtöpfen weglaufen und von morgens bis abends in den Versammlungen stecken würden, sobald für die Frau die Möglichkeit vorhanden wäre, Mitglied der Schulkommission zu werden, davon war männiglich überzeugt. Auch, dass die Frauen baldigst

alles Stimmrecht an sich reißen würden, war ausgemachte Thatsache, denn, wenn man dem Teufel einen Finger gibt. . . In wirklich rührender Bescheidenheit glauben unsere Berner gar nicht, dass ihre Frauen, sobald sie emanzipiert wären, noch irgend welchen Gefallen an ihren tapferen Gefährten finden würden. von Liebe gar nicht zu reden!

Ja, und dass alle diese abenteuerlichen Vorstellungen noch in den Köpfen spucken, und richtig das Gesetz zu Fall gebracht haben, daran sind wir Frauen schuld. Was haben wir gethan, um diese Vorurteile zu besiegen? Ich für mein Teil habe den 4. November in glücklichster Sorglosigkeit herankommen lassen; dass es einige „nein“ geben würde, dachte ich mir schon — hat doch ein Seeländer Bauer sich sogar geweigert, das Volkszählungsformular auszufüllen, und einfach „nein“ darunter geschrieben — aber den Ausgang, den es genommen hat, liess ich mir nie träumen!

Meine „Wahlcampagne“ hat daher eigentlich erst nach dem 4. November begonnen. Da ist mir die beleidigende Geringschätzung aufgefallen, mit der durchschnittlich von der „Frau“ im allgemeinen gesprochen wird. Es ist noch viel, wenn die eigene Mutter, die eigene Frau und die eigenen Schwestern ausgenommen werden. Aber sonst ist die Frau ein verabscheuungswürdiges Wesen, zusammengesetzt aus hundert Schwächen und Fehlern, ein wahres Kreuz für die armen Männer, die hundertmal glücklicher wären, wenn sie dieser elenden, kindererzeugenden, suppenkochenden, knöpfeannähenden Weiber nicht bedürften. Womit haben wir das verdient? Überall gewinnt die Frau an Einfluss und Ansehen, und im Bernerlande spricht man so von ihr! Sind wir Bernerinnen denn schlechter als andere Frauen?

Die erste Lektion vom 4. November wäre also: Wir müssen ausfindig machen, woher diese Missachtung der Frau stammt; und dann müssen wir versuchen, die männliche Hälfte der Menschheit unseres Kantons aufzuklären über unser eigenes Wesen; wir müssen ihnen begreiflich machen, dass wir sozusagen auch Menschen sind aus Fleisch und Knochen und rotem Blut; dass wir neben unsern vielen Schwächen und Fehlern auch viele Tugenden und manche gute Seite haben; dass auch wir gerecht und uneigennützig denken und handeln können; ja, dass sogar der gefährliche Besitz des Stimmrechts, den Mädchen das Heiraten nicht verleiden, und die hingebende Zärtlichkeit der Gattin um nichts verringern wird. Je feiner, würdiger und weitherziger man die Frau behandelt, um so weicher, tiefer und wahrer empfindet sie. Das haben schon viele der besten Männer erkannt, und die werden uns helfen, diese Erkenntnis weiter zu tragen in alle Schichten des Volkes.

2. *Antwort auf Frage 2.* **Le roi est mort, vive le roi!** Die Frauen sind den Bach abgeschickt, oder besser, das Gesetz, das den Frauen den Weg in die Schulkommission öffnen wollte! Das Körnchen, das wir hinaufschleppten, ist uns hinuntergerollt; gehen wir unverdrossen wieder an die Arbeit! Eigentlich haben wir, offen gesagt, sehr wenig schleppen helfen! Viele von uns wären eher geneigt gewesen, dem Körnchen noch einen kleinen „Mupf“ zu geben, auf dass es desto sicherer in den Abgrund rolle, und diejenigen, die für das Gesetz waren, haben gar zu ergebungsvoll das blinde Schicksal walten lassen. Es sind da arge Unterlassungssünden begangen worden; und wir müssen wieder gut machen, indem wir schon jetzt den Boden vorbereiten für das nächste Mal. . . . auf bei Zeiten morgens! ja, und fändet ihr, was gestern ihr gebaut, schon wieder eingestürzt: Ameisen gleich nur frisch die Trümmer aufgeräumt

und neuen Plan ersonnen. Mittel neu erdacht“! Ich hatte übrigens gar keine Ahnung, dass unser liebes Bernerland in dieser Beziehung noch so dichter Urwald ist!

Da waren vor allem aus die Lehrerinnen! Die meisten sagten: „Mit Männern in der Schulkommission sind wir viel wohler; die Frauen würden viel zu nörgelnd, kleinlich und unverständlich sein“. Meine lieben Kolleginnen, wisst ihr, woher dieser Ausspruch stammt! Ganz direkt aus männlicher Quelle! Die Erfahrung spricht anders. Wie steht es denn mit dem schönen Verhältnis zwischen Schulkommission und Lehrerschaft? Betrachtet einmal dagegen das Verhalten des Frauenkomitees gegenüber den Lehrerinnen. Die Frauen kommen in die Arbeitsschule und helfen der Lehrerin; dabei lernen sie sowohl die Kinder und uns, als auch die Schwierigkeiten unserer Aufgabe kennen; dabei bildet sich nach und nach ein ganz kordiales Einvernehmen heraus. Ich behaupte, mit den Frauen lässt sich reden; sie stehen uns Gegenrede, und lassen sich gern überzeugen, sobald man ihnen mit verständigen Gründen zusetzt, und leben dann auch ihrer neuen Überzeugung getreulich nach. Die Männer hingegen verschansen sich hinter ihre schulkommissionliche Würde, oder lassen an ihrer Gleichgültigkeit alles wieder abgleiten, oder aber, sie fertigen uns mit irgend einem Witz ab. Diejenigen, die sich mit einer Frau in eine ehrliche Diskussion einlassen, sind selten im Bernerlande, sie sind leicht zu zählen, es werden so ziemlich diejenigen sein, die zu dem vorgeschlagenen Gesetz „ja“ stimmten.

Es gibt viele Frauen und Fräulein, die sagen nicht ohne Coquetterie: „Ich habe doch viel lieber mit Herren zu thun, als mit Frauen“. Sie bedenken nicht, dass dieselben Herren, die so artig mit ihnen sind, *weil* sie dem schönen Geschlechte angehören, aus ebendenselben Grunde gar nichts von ihren weiblichen Meinungen halten, und dass es dieselben sind, welche am verächtlichsten von den Frauen reden.

Wenn die Gespräche unter Frauen nicht immer einen so harmonischen Verlauf nehmen, wie diejenigen zwischen einem hübschen Fräulein und einem artigen Herrn, so rührt es eben daher, dass die Frauen unter sich, aus naheliegenden Gründen, viel offener und ehrlicher miteinander verkehren, wie auch andererseits die Männer unter sich. Auch in dieser Beziehung wären die herrschenden Zustände einer Verbesserung fähig, welche durch die Lösung der Frauenfrage herbeigeführt werden könnte. Betrachten wir einmal ganz nüchtern, was wir von dem so viel gerühmten Verkehr mit den Männern haben.

Abgesehen von jenen angenehmen Gesprächen, in denen die ziemlich unbedeutenden Worte Nebensache, Stimme, Geberde und Blick die Hauptsache sind, und deren hohe Bedeutung und zarten Reiz ich gar nicht unterschätzen will, sind wir denn nicht für unsere Unterhaltung und unsern Gedankenaustausch fast ausschliesslich auf unsere so gering geachteten Geschlechtsgenossinnen angewiesen? Wie viele Väter gibt es nicht, die jahraus, jahrein für ihre Töchter wenig anderes übrig haben, als ein freundliches oder mürrisches Knurren, je nachdem? Unsere Brüder, wie selten stehen sie in freundschaftlichem Verkehr mit uns; und wenn es der Fall ist, so haben wir sie mit heisser Mühe ihren Kameraden abringen müssen, deren stets bereitem Spott über die „Familien-schinderei“ sie Stand halten mussten. Unsere Kollegen? Es gibt Ausnahmen; aber in den Synoden, wo man angeblich einander kennen lernen soll, und kollegialische Geselligkeit pflegen, setzen sich viele in den Winkel des Saales,

der von uns am entferntesten ist, und ihre Blicke, wenn sie uns streifen, gemahnen mich immer an den weiland Kirchenheiligen, welcher der Ueberzeugung lebte und starb, die Frau sei die leibhaftige Verkörperung des Satans. Und die rühmlichen Ausnahmen sind leider gar zu oft mehr galant als kollegialisch. Mit trauriger Deutlichkeit hat übrigens das Verhalten der Grosszahl unserer Kollegen an der Abstimmung ihre reaktionäre, frauenfeindliche Gesinnung dokumentiert. Und so weiter! Der ganze männliche Bekanntenkreis bietet uns verzweifelt wenig für unser inneres Gedanken- und Gemütsleben. Um der Wahrheit die Ehre zu geben, muss ich hier beifügen, dass ich diese Schatten recht sehen lernte, erst seitdem ich aufgeklärte, geradsinnige Männer kennen lernte, mit denen sich so gut und sicher verkehrt, wie mit den besten Frauen.

Naturgemäss sind aber solchen Männern noch andere Fragen eben so sehr am Herzen gelegen, als die Hebung der Frau; und da geziemt es uns, in erster Linie mitzuwirken, dass unser Geschlecht mit weniger Härte und weniger Missachtung beurteilt werde. Bilden wir uns von uns selbst eine ureigene, unbeeinflusste Meinung. Seit Jahrhunderten betrachten wir unser Bildnis in dem Spiegel, den uns die Männer vorhalten. Bin ich kein Weib, oder ist der Spiegel verzerrt? Oft sah ich mein Bild aus den Augen meiner Mutter, meiner Freundinnen oder meiner Brüder mir entgegenblicken; aber in dem Spiegel, den die Weltliteratur uns entgegenhält, erkenne ich mich nicht! Gibt es wohl mehr gepriesene Verkörperungen vollendeter Weiblichkeit als Gretchen und Ophelia? Und doch sagt Mæterlink von ihnen mit voller Wahrheit: „Alles Leere in Herz und Geist wird zum Sammelbecken für Schicksalseinflüsse. Shakespeares Ophelia und Goethes Gretchen sind dem Schicksal unterworfen, weil sie so schwach sind, dass man in ihrer Nähe nicht eine Gebärde machen kann, die nicht zur Schicksalsgebärde würde. Wenn aber Ophelia und Gretchen nur ein Teilchen jener Kraft gehabt hätten, welche die Antigone des Sophokles beseelt, hätten sie nicht allein ihr eigenes, sondern auch Fausts und Hamlets Schicksal gewendet. Gewiss haben die meisten Frauen mehr Kraft, als Ophelia und Gretchen; verwenden wir sie vorerst dazu, unsern eigenen Wert besser zu erkennen. Dann halten auch wir unser Schicksal in den Händen, und können es so wenden, dass wir im Bernerlande keinen 4. November mehr zu erleben brauchen. Bis jetzt glich unser Schicksal „dem kleinen blinden Bache. “den Mæterlink,“ eines Morgens von einem „Hügel herab betrachtete. Im tiefen Grunde eines Thales heruntappend, zuckend, „stolpernd und hin und her tastend, suchte er seinen Weg nach dem grossen „See, der jenseits des Waldes im Frieden der Morgenröte schlief. Hier zwang „ihn ein Basaltfels zu vier grossen Umwegen; weiter unten hemmten ihn die „Wurzeln eines alten Baumes, die einfachen Ueberbleibsel eines für immer verschwundenen Hindernisses, und zwangen ihn in vergeblichem Aufsieden zu seiner „Quelle zurück zu steigen und sich aufs Geratewohl hin von seinem Endziel „und Glück zu entfernen. Aber in einer anderen Richtung, fast lotrecht zu „dem tollen, unglücklichen, vergeblichen Bache, hatte eine den unbewussten „Gewalten überlegene Kraft durch das Feld, durch zusammengestürztes Gestein, „durch den gehorsamen Wald hin, einen langen, festen, grün umsäumten, sorglosen, stillen Kanal gezogen, der ohne Hast und Rast, in ruhigem und klarem „Flusse von den Tiefen einer anderen, am Horizont verschwindenden Quelle her, „demselben lichten und beruhigten See zufluss. Und ich hatte zu meinen Füßen „das Sinnbild der zwei grossen Schicksale, die dem Menschen geboten sind“.

Fragen.

Frage 1. Wie denken die werten Kolleginnen über die kleine Ausgabe von Brehms Tierleben?

Frage 2. Gibt es nicht auch beim Zeichnen, wie beim Französischen, eine alte und eine neue Methode, und worin unterscheiden sich die Beiden von einander.

Frage 3. Wer nennt uns eine Anzahl neuer Erwerbszweige für die Frauenwelt.

Frage 4. Welche neuesten Bücher sollte sich die Lehrerin anzuschaffen suchen?

Mitteilungen und Nachrichten.

Ein Basler Neujahrsgross. Unter diesem freundlichen Namen ist der Redaktion soeben für das Lehrerinnenheim der Betrag von Fr. 20 zugegangen, der hiemit aufs Herzlichste verdankt wird.

Wie uns die gütige Spenderin und nicht genannt sein wollende Kollegin schreibt, hat sie vor Weihnacht, mit Hilfe lieber Freunde, eine Kinderaufführung zu gunsten dortiger Armen veranstaltet und so guten Erfolg erzielt, dass sie über 80 Familien reich beschenken konnte. Nach Tilgung aller Kosten und Rechnungen blieb noch etwas übrig, und diesen Rest beschloss sie, im Einverständnis mit ihren „Helfershelfern“, für die „Buren“ und fürs Lehrerinnenheim zu verwenden. Mit diesem sinnigen Neujahrsgross und durch die schöne, grosse Gabe, von der im heutigen Protokoll-Auszug die Rede ist, haben unsere lieben Basler Kolleginnen ein leuchtendes Beispiel gegeben, dessen Nachahmung im neuen Jahrhundert nicht genug empfohlen werden kann.

Bitte. Damit die Lehrerinnen-Zeitung immer vielseitiger werden möge, richten wir hiemit an alle liebwerten Leser die höfliche Bitte, uns recht oft Mitteilungen zugehen zu lassen über neue Lehr- und Veranschaulichungsmittel, Methoden etc., kurz über Alles, was für dieses oder jenes Fach Neues undersprießliches zu Tage gefördert wird. Auch über nicht pädagogische, neue, litterarische Erscheinungen über Kunstwerke, Bilder, über Erfindungen und Entdeckungen auf allen Gebieten menschlichen Wissens würden wir immer gern Berichte entgegennehmen und selbstverständlich auch über Alles, was in das Gebiet der Frauenfrage gehört.

Bund schweiz. Frauenvereine. Es wird den Teilnehmerinnen der letzten Generalversammlung, die den Beitritt des schweiz. Lehrerinnenvereins zum „Bunde schweiz. Frauenvereine“ bestätigten, nicht unlieb sein, wenn auch in unserer Zeitung hin und wieder über die Arbeit dieses Bundes berichtet wird.

-- Wir haben allen Grund, uns darüber zu freuen, dass er zustande kam und heute schon die schöne Zahl von beinahe 20 schweiz. Frauenvereinen umfasst. Wenn auch noch nicht überall das Verständnis für die Notwendigkeit und Bedeutung dieses Zusammenschlusses erkannt wird, so zweifeln wir nicht, dass in kurzer Zeit alle Glieder sich um den Kern gruppieren werden; denn die beiden Hauptziele des Zusammenschlusses: Fühlung aller Vereine unter einander und gemeinsames Vorgehen bei den eidgen. Behörden, sind einleuchtend genug; zudem arbeitet jeder einzelne Verein, ungeachtet seines Anschlusses an den Centralbund, in völliger Freiheit und Unabhängigkeit für seine speciellen Interessen und Aufgaben; es wird aber seiner Entwicklung und erfolgreichen Arbeit nur Förderung